

**Zeitschrift:** Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch

**Herausgeber:** Verein Schweizerdeutsch

**Band:** 6 (1998)

**Heft:** 2-4

**Rubrik:** "Vo Manen und Fraue"

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

gsii isch, und woner d Lüüt gfrööget hät, was es Neus gäb, händs gsäit: «Es isch i dene Taage es Chind mit ere Glückshuut geboore, und so äine, dem graatet imer ales was er wott. Es hässt au, er sölli mit vierzä Jaare d Tochter vom König zur Frau haa.» De König, won es böoses Heerz ghaa hät und sich über die Gschicht gergeret hät, isch zu den Eltere ggange, hät ganz früntli taa und gsäit: «Iir aarme Lüüt, überlönd mir doch eues Chind, ich will scho fürs soorge.» Am Aafang händs nüd wele, won enen aber de fremd Maa schweers Gold aapotte hät, händs tänkt: «Es isch ja es Glückschind, daa chunt sicher ales zum Beschten use», und händ iigwiliget und em s Chind ggee.

*Hansruedi Faerber, Määrl zum Voorläse oder zum Verzele. 15 Grimm-Määrl uff Züritüütsch. Illustrationen von Otto Ubbelohde. 128 S. Fr. 32.- Casoja Verlag Zürich 1998, Hans R. Faerber, Drusbergstr.59, 8053 Zürich oder über eine Buchhandlung. ISBN 3-9521544-1-5*

## «VO MANEN UND FRAUE»

Kaum ein Jahr nach den «gschpunnedne gschichte» hat uns Viktor Schobinger wieder mit einem Erzählbändchen beschenkt. Wiederum sind es Kurzgeschichten – gute, schöne, oder böse, sogar komische, und auch solche ohne einen eigentlichen Schluss. Geschichten von zwei Frauen und einem Mann, von einer beherrschenden Frau und einem beherrschten Mann, Geschichten

von Sucht und Eifersucht, von Treue und Untreue, alle aber mit eher ungewöhnlichem Verlauf. Immer wieder verblüffend, wie genau Schobinger Inneres und Äusseres beschreibt, wie präzise er den Ton trifft, mit dem seine Menschen reden, die Art, in der sie sich bewegen. Und das liest sich dann etwa so:

Wie wämer ne säge? Hans und Gritli oder Pheeter und Moonika oder eener Fritz und Nadin? Ich erinnere mi, won i scho fasch zur leer uus choo bin, das d muetter zum vatter säit: «Häsch das ghöört: de Fritz heb sich mit der Aneliis verlobt; debii isch er scho lang mit de Nadin ggange.» De vatter schwigt dezue, wil e verlobig ja es frauetheema isch. Iich han au nüüt gsäit, wil i kän hass ha welen uufschüüche. Doozmal bin i mit em Fritz sinere jünge-re schwöschter ggange; daas händ d eltere nöd müese wüsse. Früener isch das halt soo gsii.

De Fritz hät zweo schtraasse wiiter äne gwont. D Nadin isch im gliiche huus uufgwachse win iich, viil elter gsii als iich, sicher drüü jaar. Wenig jaar vorhèer hät d chinderbandi em Fritz und de Nadin ires hoochsig gfiiret, mit eme läiterewage, mit eme pfarer inere schwarze peleriine, cheerze, wo mer dihäi gschtbole händ, ales duregschpilt mit schtandesamt, chile hoochsigässe, tanz.

Au wo mer gröösser gsii sind, isch de Fritz der aafürer gsii: Mer händ alerläi säich gmacht: mit schtäi schtraasselampen abegholt, de chatte blächbüchsen an schwanz punde, d hinderreder vo auto uufpocket und ander uschuldig gschpäss.

D Nadin isch grooss und gseet guet uus, langi, bruuni haar, klaari

blaui auge – auge, won äim aasch-traaled, wie wänn s na niemert vor-hèr aagschtraalet hettid. De Fritz isch na en halbe chopf grösster als d Nadin, es biis voll glänzegi zää, wo me schtändig gseet, chreftig, schtatt das er äim d hand git, haut er äim mit beede händ uf d achsle.

Um d Nadin und de Fritz hät me sich gsamlet. Ich chönt nöd säge, wèr di lüschtigeren, uusgfalnere, gfitzteren idéeé ghaa hett. D iifäll sind fasch imer vo dène bädne zäme choo. Mer händ s gfüül ghaa, si müesid nöd tänke, s tänk ne vor em sälber. Si sind au eewig zämeghocket.

Zu säbere ziit, won er sich verlobt hät, isch de Fritz über daas uus gsii, scho versicherigs-aagschitelte, und miir junge händ en aagglueget wien en erwachsne. Und iez also häd er sich verlobt mit der Aneliis, au äine-re vo de gliiche schtraass. (*vo manen und fraue*, S.23f.)

Wie es weitergeht, das lese man am besten selbst. Wem das Schriftbild zunächst etwas fremd vorkommt – keine Angst, man liest sich schnell ein und ergötzt sich dabei an der bis zum äussersten konsequen-ten Dialekt-Schreibweise, die auch vor der Phonetisierung von Eigenna-men (Orte und Personen) nicht zurückschreckt!

Was die so unterschiedlichen Geschichten verbindet, ist eine Art Rahmenhandlung: in der «Räbluus-Baar» im Zürcher Niederdorf sitzen um einen Tisch eine Anzahl Leute, alles Figuren aus Schobingers frühe-rem Züri-Büchern, Ääschme, der Polizeileutnant aus den bis jetzt elf Züri-Krimis, mit seiner Gefährtin Täitäi, Häida Lattme, die Edel-Pro-stituierte aus dem Züri-Roman «kä helde», der Kunstmaler Schtäiner,

der Gastgewerbepfarrer Hugo, und auch die Barmaid Dschèggi wird einbezogen. Sie alle sitzen seit Stun-den beisammen und erzählen einan-der Geschichten «vo manen und fraue», philosophieren zwischen-durch darüber, und es wird fast eine Art Wettbewerb daraus um die Frage, wer denn wohl die besseren Menschen seien... Je nachdem, wer sie erzählt, tönt jede Geschichte anders. Die eine spielt sich in der Gegenwart ab, eine andere vor ungefähr vierzig Jahren, manche klingt fast märchenhaft oder surrea-listisch. Dreizehn Geschichten sind es, bis man sich in den frühen Mor-genstunden trennt – und kurz davor der Ääschme bemerkt, dass «da drüben am Nebentisch» der Schobinger sitze, «dè schriibt amigs über miich. S mäischt faltsch.»...

So wissen wir zuguterletzt, wie Viktor Schobinger zu diesen Geschichten gekommen ist. Er selbst sagt dazu, gleichsam als Motto: «d lüt, wo die gschichte verzeled, tüend ja soo, wie wänn s waar wèred. Aber natürli isch ales erfunde.»

Wer Schobinger schon kennt, wird begeistert zu dem neuen Büchlein greifen. Wer ihn noch nicht kennt, mache sich schleunigst auf, ihn zu entdecken! SYLVIA SEMPERT

*Viktor Schobinger, vo manen und fraue.  
94 S. und eine Anleitung zum «züritüütsch»-Lesen. Schobinger-Verlaag 8037 Züri.  
Fr. 19.80 ISBN 3-908105-08-0*